

Akkadisch und Hebräisch.

*Geist und Sprache*

Wenn ich es heute versuche, zwei Kultursprachen des alten Vorderasiens durch Darstellung ihres Baues als zwei sprachliche Individualitäten lebendig zu veranschaulichen, wenn ich diese beiden Sprachen vergleichend aufeinander beziehe, so muß ich zur Begründung dieses Vorhabens in Ihnen, hochverehrte Anwesende, zunächst Voraussetzungen wecken, die keineswegs Allgemeingut aller derjenigen sind, die berufsmäßig über Sprache und Sprachen urteilen. Bei diesem meinen Versuch leitet mich die Überzeugung, daß wir aus der Struktur der Sprache die geistige Struktur eines Volkstums oder seiner Kultur ablesen können. <sup>Wohl verständlich</sup> von der Voraussetzung <sup>aus</sup>, daß alle Angehörigen eines Volkes durch die Mittel, welche ihnen die Sprache an die Hand gibt, an bestimmte Formen des Denkens, an eine bestimmte Richtung ihres Empfindungsdrucks gebunden sind, wie auch wieder umgekehrt jede Änderung des geistigen Habitus, des kulturellen Besitzstandes eines Volkes irgendwie ihren Niederschlag in der Sprache finden muß. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß neue Gegenstände, die in unseren Gesichtskreis treten, auch neue Worte erzeugen, daß etwa eine feinere Differenzierung unseres Empfindungsablaufes <sup>sich</sup> auch eine größere Feinheit im Ausdruck nach sich zieht, kurz, daß ein gewisser Parallelismus zwischen geistigem Erleben und Sprache vorhanden ist. Aber sind wir in der Lage, <sup>min wirklich</sup> <sup>Struktur</sup> die Formeln für den geistigen Typus eines Volkes <sup>geben</sup> aus der Sprache abzuleiten?

Als zu Ende des 18. Jahrhunderts die Dichtungen der fremden Völker, auch der orientalischen, unsere Welt bereicherten, als Herder und Humboldt den Gesichtskreis über das germanische und klassische Altertum weit ausdehnten, da sprach der zweite dieser weltumspannenden

*Vorstellung die sich durch die Sprache ausdrückt, oder die Sprache die geistige Struktur des Volkes abbildet.*

*Formenbildung, die man sich mit der Sprache in der Sprache ausdrückt.*

*die man sich mit der Sprache ausdrückt.*

*die man sich mit der Sprache ausdrückt.*

*die man sich mit der Sprache ausdrückt.*

*Idealistische und positivistische  
Betrachtung*

Sprach- und Kulturforscher, welcher der verstehenden Versenkung in diese fremden Schätze den höchsten Bildungswert im Sinne seines Humanitätsideals beimaß, jenen Satz von der Identität von Geist und Sprache aus. Er meinte, daß jede Sprache auf gewisse Formeln zu bringen sei, die er als die innere Sprachform zusammenfaßte und welche sozusagen die Idee der betreffenden Sprache und damit den Schlüssel zum Verstehen der Physiognomie des betreffenden Volkes darstelle, mag es durch Zeit und Ort uns noch so weit entfernt sein. Aber obgleich im vergangenen Jahrhundert unzählige Gelehrte die Sprachen und Kulturen der fremden Völker ins Einzelne untersuchten, so erwies sich die Erkenntnis Humboldts, daß man mit Hilfe der inneren Sprachform zur Idee der Sprache und damit zur geistigen Struktur eines Volkes vordringen könne, doch keineswegs als fruchtbar. Ja, sie wurde sogar von der zünftigen Richtung der Sprachforscher als ein metaphysisches Gebilde, als ein Seitenstück des spekulativen "objektiven Geistes" Hegels in Acht und Bann getan, weil dieser Begriff in der sprachlichen Wirklichkeit, die allein Gegenstand unserer Forschung ist, überhaupt nicht aufzufinden sei. Aber diese real gerichtete Forschungsmethode vergaß eines, daß nämlich jedes sprachliche Gebilde, der Satz, das Wort, ja selbst der Laut für uns nur Forschungsobjekte sind, als Teile eines lebendigen, sinnvollen Ganzen. Man zerstückelte die Sprache, ohne aus den Teilen dieses Ganzen wieder aufbauen zu können. Man wies Regelmäßigkeiten in der Veränderung der Sprachlaute auf, die man Lautgesetze nannte. Die Frage aber, warum ein solches Lautgesetz in die Wirklichkeit greife, erklärte man für unmöglich zu beantworten. Wenn sich aber das Sprachbild im ganzen im Laufe von Jahrhunderten <sup>von Sprachtyp</sup> änderte, so erklärte man dies als eine Summierung kleinster unkontrollierbarer Einzelvorgänge,

als Ausbreitung von zufälligen Sprechgewohnheiten Einzelner, nach deren tieferem Sinn zu forschen vergeblich wäre. Für diese ganze Richtung charakteristisch ist ihre extrem-historische Einstellung: Die Sprache ist, was sie geworden ist, ~~Wir-können-sie-beschreiben~~ Ein Gesichtspunkt, der auch bei anderen Kulturerscheinungen in Anwendung kommt, aber nirgends so einseitig die Wesensforschung vollkommen verdrängt hat. <sup>wie hier</sup> In der Sprachforschung gilt die Darstellung des statischen Momentes, die Herstellung eines Querschnittes als beschreibend, deskriptiv und als Wissenschaft zweiten Ranges, die für die Erklärung herzlich wenig leisten kann. In einer besonders schlimmen Lage ist aber eine derartige genetisch gerichtete Wissenschaft, wenn ihr die Vorstufen, aus denen irgendeine Gegenwart erklärt wird, nicht erhalten sind, wenn sie zu deren Gewinnung auf die Konstruktion angewiesen ist. Hier tritt nun ein anderer Faktor helfend ein, nämlich die Sprachverwandtschaft, wie sie etwa zwischen Deutsch und Dänisch oder zwischen Hebräisch und Arabisch, aber auch zwischen Akkadisch und den beiden letztgenannten Sprachen besteht. Diese beiden Sprachen, so sagt die historische Sprachforschung, waren in irgendeiner grauen Vorzeit nur Dialekte einer Sprache, des Semitischen, und aus den Einzelsprachen a, b und c gilt es nun, diese Ursprache zu rekonstruieren, um dann wieder aus dieser hypothetischen Ursprache die Einzelsprachen, welche durch Änderungen, wie ich sie eben gezeichnet habe, entstanden sind, wieder zu gewinnen. Dabei werden immer einzelne <sup>Formen</sup> <sup>Wörter</sup> der Sprache a mit einzelnen <sup>der Gedanken</sup> <sup>(Wörtern bzw. Formen</sup> der Sprache b verglichen, und es liegt den Sprachvergleichen fern, daß jede Sprache eine Art Organismus, eine Ineinander von Systemen, wie z.B. des Verbalen, nominalen Systems, des Systems des Satzbaus bilde und daß es methodisch zu fordern wäre,

daß System mit System verglichen würde, nicht aber Einzelform mit Einzelform, denn wenn innerhalb eines Systems <sup>eine Änderung mit der</sup> sich die Form a ändert, so zieht dies notwendig auch eine Änderung <sup>der</sup> der Form b nach sich. Die Ursprache wurde nun in der Weise gewonnen, daß man überall da; wo Verschiedenheiten z.B. zwischen Hebräisch und Akkadisch vorhanden sind, diese so ausglich, daß sie in der Ursprache noch undifferenziert in einem Prototyp quasi in nuce vorhanden wären und daß erst nach dem Prinzip der Differenzierung des Undifferenzierten sich diese Unterschiede entfaltet hätten. Wenn z.B. <sup>der</sup> Akkadische Typus iaqtul bedeutet: "er tötete", dagegen hebräisch iaqtul "er wird töten," so konstruierte man eine Urzeit, in welcher die Unterschiede der Zeitstufe noch nicht vorhanden gewesen wären, in welcher die Form iaqtul Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft, aber auch Dauer und Einmaligkeit, auch Abgeschlossenheit und Vollzug der Handlung gleichermaßen bedeutet haben könne. Ich kann hier unmöglich eine Kritik <sup>diesem</sup> an dem Verfahren der Konstruktion einer primitiven Ursprache üben, nur soviel, daß in der Semitistik bei den Anhängern der historischen Forschung keineswegs Einigung erreicht wurde, daß Ableitung der Einzelsprachen aus der Ursprache bei jedem Forscher anders erfolgt, <sup>sodaß</sup> ~~daß~~ ~~damit~~ selbst die gewöhnliche Grammatik der Einzelsprachen mit einem Ballast von urzeitlichen Hypothesen beschwert wird, die auf Schritt und Tritt das Kennzeichen subjektiver Konstruktion an sich tragen. Es gibt keinen Forscher unter den historischen Grammatikern, der die Möglichkeit, daß <sup>10 000</sup> ~~um=minus=15=000~~ oder <sup>5 000</sup> ~~minus 10=000~~ Jahre vor unserer Zeitrechnung die Ursemiten anders als so und so sprachen. Alle tragen ihre Konstruktion mit größter Bestimmtheit vor. Demgegenüber will ich nun eine Art der Sprachbetrachtung zur Diskussion stellen, die den Wert der Vergleichung durchaus nicht leugnet, ihn aber

auf die ihm gesetzten Grenzen einschränkt und - wie ich hoffe - der historischen Sprachforschung einen Teil der ihr anhaftenden ungesunden Subjektivität der Hypothesenbildung nimmt, dabei aber gleichzeitig die Sprache als lebendigen, durch und durch sinnbelebten Organismus betrachtet. Bevor wir überhaupt Sprachen einander gegenüberstellen, müssen wir die Physiognomie der Einzelsprache so scharf als möglich erfassen. Dabei ist die erste Forderung das Verstehen der Fremdsprache, das sich folgendermaßen (bis zu der dem Einleben in eine fremde Welt an sich gesetzten Grenzen) vervollkommen läßt: Jede Sprache hat ihre eigenen grammatischen Kategorien, die durch analytische Beobachtung gewonnen werden müssen. Es ist nicht so, daß wir einfach nachsehen, wie weit die Termini der griechischen Grammatik, die heute noch die landläufige Grammatik beherrschen, auf die Fremdsprache anwendbar sind. Die Erforschung insbesondere der Afrikasprachen hat gezeigt, welche Fülle von Differenzierungen eine sogenannte primitive Sprache aufweisen kann. Aber nebst den neuzufindenden Kategorien, wovon ich sofort Beispiele geben werde, müssen auch die scheinbar überall sich vorfindenden allgemeinen Kategorien, wie z.B. Substantivum, Akkusativ, Gegenwart in der spezifischen Geltung, die sie für jede Sprache haben, festgelegt werden: Es gibt keine Selbstverständlichkeiten in der Grammatik. Nehmen wir z.B. den Begriff "Verneinung", so können wir im Deutschen <sup>diese in</sup> jeden beliebigen Satz durch einfaches Setzen der Negation ausführen. Schon aus dem Lateinischen wissen wir, daß Imperative in vielen Sprachen nicht negierbar sind, <sup>so auch in den Semitischen</sup> weil hier dem positiven Befehl die Idee der vollendeten, dem Verbote aber die Vorstellung der unvollendeten Handlung zugrunde liegt, für die aber manche Sprachen besondere Formen besitzen. So kann z.B. auch die momentane Gegenwart in manchen Dialekten des Akkadischen nicht ~~verneint~~ verneint werden, weil es der Sprache

unmöglich ist, zu sagen: "Ich bin eben im Begriffe, dies nicht zu tun."  
 Aus diesem Beispiel <sup>er</sup> ergibt sich <sup>die Notwendigkeit der Kategorie</sup> z.B. die Gewinnung der Kategorie Ver-  
 neinungssätze. Oder: es erscheint selbstverständlich, daß jede Sprache  
 die drei Personen kennt. Und auch das Semitische scheint auf dem er-  
 sten Blick sie aufzuweisen. Bei näherem Zusehen aber zeigt sich, daß  
 hier wohl die zweite Person dasselbe ist wie in unseren Sprachen, daß  
 aber die dritte Person eine komplizierte Mischgröße darstellt, die je  
 nachdem, ob es sich um <sup>er als Subjekt, wobei wieder</sup> einen Zustand ~~am-ein~~ / Geschehen ~~oder~~ unter-schie-  
 den wird, oder um den Obliquus dieses Pronomens handelt, in welchem Fal-  
 le es sekundär aus dem Begriffe "derselbe" entstanden ist = "der Erwähnte"

Die nächste Aufgabe ist also, eine Tafel der Kategorien für je-  
 de Sprache aufzustellen. Aus dieser ergibt es sich dann, daß in jeder  
 Sprache gewisse Kategorien dominieren, daß die Themen und Formen für  
 diese dominierenden Kategorien viel zahlreicher sind als in der anderen,

Insbesondere wenn es sich um Kultursprachen handelt, die diese ihre  
 spezifische Physiognomie mit Hilfe einer Literatur in einer gewissen  
 vorgezeichneten Richtung entfalten und deutlich werden lassen konnten.

Vergleichen wir nunmehr zwei verwandte Sprachen, so zeigt sich  
 zunächst auf eine gewisse Strecke hin Gemeinsamkeit der Kategorien, und  
 oft sind wir in der Lage, da, wo die Konturen der einen Sprache ver-  
 blassen, sie mit Hilfe der anderen nachzuzeichnen, zu ergänzen. Auf an-  
 deren Gebieten wieder geht jede Sprache ihre eigenen Wege, und hier lehrt  
 uns eben der Vergleich, wie gewisse Kategorien neu entstanden sind bzw.  
 sich ein weites Feld erobert haben. Dabei herrscht in der Sprache eine  
 Art von Darwinismus, d.h. diejenigen Formen oder Themen, die für die  
 ungebräuchlich gewordenen Kategorien dienten, sterben ab. Sie sind viel-  
 fach nur als survivals, als Rudimente vorhanden, oder aber das beste-  
 hende Sprachmaterial wird für die neuen Ideen adaptiert, oder es werden

*Einzelheiten  
 für den Zusammenhang  
 Kategorien ist die  
 sprachliche  
 hier j. D. an, eine  
 Sprache ist  
 Färbung, so wird  
 dies der Sprache  
 Worte, die  
 durch Worttypen  
 so können wir  
 sind jetzt  
 können*

*Wir erkennen  
 Revolutionen in  
 der Sprache*

*an der H. of, hat  
 Worte und füllt, empft,  
 durch die Sprache kann*

für neue Ideen auch neue Formen geschaffen. Es muß scharf zwischen Sprachkörper und Funktion, d.h. dem Bedeutungsgehalt des Sprachkörpers unterschieden werden, wobei es die Eigentümlichkeit des Sprachkörpers ist, im höheren Grade das Moment der Trägheit in sich zu tragen als die Funktion. Oft gelingt es, aus scheinbar sinnlosen Typen, aus dem anscheinend leblosen Nebeneinander von Formen noch lebendige vorzeitliche Sinnzusammenhänge zu rekonstruieren. Äußerlich gibt sich die Sprachverwandtschaft der Angehörigen einer Sprachfamilie darin kund, daß ein Teil des Sprachkörpers gleich ist. Aber erst, wenn wir mit Hilfe der Kategorienlehre in das Wesen der Sprache eindringen, erkennen wir, ob beispielsweise bei den semitischen Sprachen eine höhere Gemeinsamkeit als die des Sprachkörpers besteht, wir ermitteln durch die Vergleichung, was an den einzelnen semitischen Sprachen eben semitisch ist. Danach ist semitisch nicht ein urzeitlicher aber immer mehr schwindender Zusammenhang, sondern eine Idee, die in der Buntheit der Formen und Farben der Einzelsprache als eine Grundtönung durchschimmert, und es ist nicht notwendig, die Sprachen auf ein Mindestmaß von Eigengehalt zu reduzieren, wenn wir zum Begriff des Semitischen gelangen wollen. Freilich wird auch dieser Begriff nicht leicht zu packen sein. Wir werden ihn oft auf einer Mittellinie zwischen zwei Sprachen suchen müssen: Aber seine Erforschung ist ja auch nicht in dem Grade zentral, wie bei der auf die Ureinheit reduzierende<sup>m</sup> Forschungsart, die einseitig den Sprachkörper in den Mittelpunkt stellt und sich damit vollends ein unmögliches Forschungsziel stellt. Für uns ist der Begriff "semitisch" nur ein Hilfsfaktor bei der begrifflichen Analyse und Wiederausammenfügung des Sprachbildes, nicht aber letztes Forschungsziel, wie überhaupt in sämtlichen Kulturwissenschaften ~~die~~ das Suchen nach der begrifflichen Einheit unangebracht und nur durch Verwirrung

der Zwecke aus den Naturwissenschaften künstlich in die historischen Fächer hineingetragen worden ist.

Vergleichen heißt, in dem Gleichen das Verschiedene und in dem Verschiedenen das Gleiche ~~zu=finden~~ suchen. Die beiden Vergleichsobjekte dürfen daher weder zu ähnlich, noch zu verschieden sein. Dies trifft bei Akkadisch und Hebräisch zu. Die Gleichheit beruht auf der semitischen Sprachverwandtschaft, auf der Gleichgestaltetheit der orientalischen Welt, welche diese beiden Völker aperzipierten, auf manigfacher tatsächlicher Berührung zwischen beiden, die Verschiedenheit dagegen auf einen beiderseits scharf ausgeprägten Volkscharakter, auf der Grundverschiedenheit der sozialen Struktur eines Bauern- und Kriegervolkes einerseits, ~~auf~~ eines Volkes satter Grundbesitzer und Händler andererseits, ~~an~~ der Gebundenheit einer altersgrauen=~~und~~=starrten Priesterlehre auf jener, ~~den~~ naiven, offenen, Anregungen von da und dort zugänglichen, klugen Weltblick <sup>es</sup> auf dieser Seite. Dies die äußeren Data, die aber keineswegs für das aus der Sprache zu gewinnende Bild Voraussetzung sein sollen. Das Einzige, was vielleicht Voraussetzung bilden wird, ist die Tatsache, daß uns das Akkadische um ein Jahrtausend etwa früher überliefert ist als das Hebräische, daß es vielleicht um mehr als ein Jahrtausend <sup>früher</sup> bereits feste literarische schulmäßige Form gefunden hat als das Hebräische. Keineswegs ist es aber eine historische Tatsache, mit der die Sprachwissenschaft rechnen muß, daß das Kanaanäische, von dem das Hebräische einen Dialekt darstellt, über dem Akkadischen gewachsen ist, daß die letztere Sprache sich einstmals ~~bis~~ vom Euphrat bis zum Mittelländischen Meere ausgebreitet hat und daß die in Palästina ~~Einwandernden~~ Kanaanäer aus der Sprache der akkadischen Grundbevölkerung nicht nur Einzelformen, sondern Struktureigentümlichkeiten übernommen hätten. Dieser historischen Mythenbildung muß

ebenso scharf entgegengetreten werden, wie umgekehrt der Hypothese, daß die kanaanäische Sprachgemeinschaft ~~sich~~=~~einst~~ sich, indem sie die großakkadische ablöste, vom Mittelmeer bis zum Tigris Mesopotamiens ausgedehnt hatte. Das amoritische Großreich, das diese Sprachgemeinschaft beherbergt haben soll, ist gerade durch die Forschungen der letzten Jahre in den Bereich der Sage verwiesen worden, ~~wo~~ in den es hineingehört, wenn auch manche Gelehrte heute noch daran glauben. Wir wissen nichts von einem unzeitlichen Übereinander, aber auch nichts von einem prähistorischen Nebeneinander der beiden Sprachen. Das Letztere freilich ist auf Grund von Anzeichen, welche die äußerliche Nebeneinanderstellung von Akkadisch und Hebräisch zeigt, eine wahrscheinliche Vermutung: Während nach dem Rohbilde der Sprachstruktur und nach ~~den Gros-des-lexikanischen-Materials~~ großen Anzahl der Übereinstimmungen des Wortschatzes wir berechtigt sind, Hebräisch und seinen Schwesterdialekt, das Aramäische, mit dem durch die Hypothrophie eigener Kategorien des Nomens und durch einen Reichenreichtum an Wortstämmen charakterisierten Arabischen zu der Einheit "westsemitisch" zusammenzufassen, ist das Akkadische mit dem Hebräischen nur <sup>durch</sup> ~~noch~~ eine geringfügige Anzahl von Eigentümlichkeiten lautlicher, formeller und lexikalischer Art verbunden, die wir wieder bei dem verschwisterten Aramäisch nicht finden, so die Reduzierung des reichen semitischen Besitzstandes an Zischlauten nach einer bestimmten und dem Aramäischen divergenten Richtung, in der Reihe der Wörter des Gehens (hinaus, hinein usw.), in den Begriffen <sup>geben</sup> geben und nehmen, in vereinzelt Körperteilnamen. Fälle wie anoki neben ani, aste ~~neben~~ in aste asar neben ehad, wo das erste gleich dem Akkadischen, das zweite gleich dem Westsemitischen ist, sind so vereinzelt, daß sie eher gegen als für eine urzeitliche

no page 10

Mischung des Akkadischen mit dem Hebräischen sprechen. Wir werden all dies beurteilen als <sup>das</sup> ~~die~~ in modernen Dialekten überall beobachtete Sich-schneiden sogenannter Isoglossen, d.h. sprachlicher Übereinstimmungen zwischen zwei Dialekten. Mit der Sprachstruktur hat dies nichts zu tun. Diese gilt es nun an Hand der Kategorienlehre zu entwickeln.

Wir untersuchen zunächst, welche Kategorien bei der Stambildung des Akkadischen wirksam waren, d.h. wir fragen: Was bedeutet z.B. das Thema von der Gestalt ksud, sbir beim Verbum, siql beim Nomen. Ich trete mit der prinzipiellen Forderung an die Sprache heran, daß gleiche Bildungen durch ein gemeinsames Band der Bedeutung zusammenhängen, eine Forderung, die durch die Betrachtung des Akkadischen in den meisten Fällen als berechtigt erwiesen wird. Dadurch erhalten wir gleichsam den kristallinen Aufbau der Sprache und so weit wir die gleichen Bedeutungsklassen auch in den übrigen semitischen Sprachen finden, können wir das, was wir für das Akkadische ermittelt haben, auch als Semitisch ansprechen. Die Kategorien Gegenstand, Eigenschaft, Vorgang und Zustand haben selbstverständlich wie für alle Sprachen so auch für das Akkadische Geltung, aber die Grenze zwischen ihnen verläuft ganz anders als in den indogermanischen Sprachen. So z.B. ist der Unterschied zwischen Verbum und Nomen nicht der, daß das erste konjugiert, das zweite dekliniert wird, sondern manche verbale Themen können auch dekliniert werden, z.B. Akkadisch Thema sarrig bedeutet verbal behandelt, d.h. mit pronomentartigen Präfixen wiederholt hinüberschielen, dagegen nominal behandelt schielen im Sinne von schieläugig sein. In der gleichen Weise gibt es keinen Unterschied zwischen Adjektiven und Zustandsverben, also er schläft und er ist rot sind in gleicher Weise verbal. Nomen im eigentlichen Sinne ist für den Akkader und wohl auch

habitu

dem Ursemiten nur das reine Substantiv, der echte Gegenstandsbegriff; Gegenstand aber ist für ihn nur der Träger unvariabler, dauernder Merkmale, z.B. Stoffnamen, Tiere, Körperteile. Sie sind logisch scharf getrennt von den sogenannten Erscheinungen, z.B. Schnee ist ein Gegenstand, weil er selbständiger Merkmalsträger ist, dagegen Regen, Licht sind Erscheinungen. Sie gehören nicht zum Nomen, sondern zum Verbum. Sie werden samt und sonders als Resultate von Vorgängen gebildet, sind also das, was man in anderen Sprachen Verbalabstracta nennt. Ebenso gehört, wie wir später sehen werden, das gesamte Adjektivum zum Verbum und stellt bloß eine Sonderart der zur Bezeichnung der Dauer dienenden Kategorie dar. Auch hierbei ist aber die Abgrenzung gegen das Substantiv nicht äußerlich insofern, als das Adjektiv eben attributartig zu einem Substantiv hinzutritt oder eine attribuierende Aussage bildet (Beispiele), sondern ein Wort wie Kind oder Greis kann keinen Gegenstand bilden, weil dies nur vorübergehende Zustände des Gegenstandes Mensch oder Tier sind. Dagegen kann bei gewissen Tierjungen, die durch konstitutive Merkmale sich von den Ausgewachsenen unterscheiden, ein eigener Gegenstandsbegriff gebildet werden, z.B. Kalb wird nicht ausgedrückt als kleines Rind, sondern durch ein eigenes Gegenstandswort. Somit steht der Riesensphäre des Verbuns nur ein kleiner vollständig starrer Stock von Gegenstandsbegriffen gegenüber. Es führt keine Brücke von diesem starren Bestand zum Verbum. Es gibt also keinen Schnee, den es schneit, kein Melken der Milch, kurz das Akkadische kennt den Begriff der Ableitung eines Verbuns vom Nomen, der sogenannten Denominierung, nicht. Wohl aber kann der Bestand an Gegenstandsbegriffen ergänzt werden durch Vergegenständlichung von Eigenschaften und Erscheinungen, z.B. das Gold wird ausgedrückt als das gelbe, der Fürst

Grenze

Element

\* I  
scharf

als der große, aber mit einer spezifischen eben für vergegenständlich- te Eigenschaften geltenden Bildung, oder durch Siegelung wird ein Schriftstück zur Urkunde. Damit parallel in der Sprache Vergegenständlichung des Eigenschaftswortes "gesiegelt". Ebenso entstehen Berufsna- men durch Vergegenständlichung von Gewohnheitsadjektiven, die aber ihrerseits nichts anderes sind als attribuierte Durative, z.B. Mörder ist Eigenschaft, Schlächter aber Gegenstand.

Damit haben wir die Grenze zwischen Gegenstand und Vorgangs- bzw. Zustandsbegriff gezogen. Die beiden letzteren bilden zusammen das Verbum, das aufs Schärfste die beiden letztgenannten Kategorien unterscheidet, also alles Seiende dem einen, alles Geschehende dem an- dern Typus zuweist. Der Unterschied zwischen Sein und Geschehen wird dadurch bewirkt, daß die für das Sein <sup>gebräuchlichen</sup> ~~geltenden~~ Konjugationen die pro- minalen Elemente hinter das Verbum stellen, die für das Geschehen aber vor das Verbum <sup>↳</sup> Das Geschehen gliedert sich wieder doppelt, das einma- lige oder momentane und das dauernde. ~~oder~~ Wir haben also bisher fol- gende Kategorien gewonnen: Stativ = Seinsklasse und Fiens = Geschehens- klasse, dazu innerhalb der letzteren Punktual und Durativ. In dem aus- gebildeten akkadischen System dient der Punktual zugleich zur Bezeich- nung des Anfangs- und Endpunktes einer dauernden Handlung, z.B. illik, illak und illikam; ikul = beißen, ikkal = essen, kauen, weiden, ikul = aufessen, verzehren. Beim Durativ gibt es keinen Unterschied der subjektiven Zeitstufe: irappud bedeutet er lief, er läuft, er wird laufen. So war es ursprünglich auch beim Punktual. Dagegen ist hier Dreistufigkeit der ~~die Subjektivität~~ subjektiven Zeit sekundär erreicht durch folgendes Mittel: Ein punktuell Präsens ist eine contra dictio in adjecto. Das Präsens als solches ist ein Im-Begriffe-Sein, etwas zu tun, also ein

Durativ, und wie im Slavischen, dem das Akkadische überhaupt hinsichtlich des eben geschilderten Systems der Aktionsarten am nächsten steht, wird das punktuelle Präsens gebildet durch Zuhilfenahme des Imperativs. Wie beispielsweise im Tschechischen zu dem Punktualstamme *hoditi* werfen, das Präsens = dem <sup>Habitativ</sup> Iterativstamme *há-dá* lautet, so ist im Akkadischen das punktuelle Präsens gleich dem Habitativ ~~oder Iterativ~~, nur daß der letztere im Unterschiede von dem wirklichen Habitativ auf der ersten Silbe betont wird, also ittallak aber ittalak. Im Unterschiede von den übrigen semitischen Sprachen, die die Aussageform von der Befehlsform (Wunsch) durch einen besonderen Modus kennzeichnen, wird im Akkadischen auch der Modusunterschied ersetzt durch die Aktionsart, nämlich jeder Durativ ist seiner Natur nach indikativisch, die Befehlsform dagegen ihrer Natur nach punktuell, d.h. ich kann nur zum Ausdruck bringen "setz' dich in Bewegung", nicht auch "geh' eine Stunde lang spazieren". Die erwähnte Kategorie des Habitativs ist insofern von Interesse, als keine semitische Sprache, wenn wir von unsicheren Resten absehen, eine Parallele bieten, wohl aber die nordafrikanische Sprachgruppe der Hamitensprachen, die mit dem Semitischen sprachverwandt ist. Hier heißt <sup>kun</sup> ~~stu~~ trinken, dagegen <sup>sttu</sup> ~~sttu~~ ständig oder häufig trinken. Und ebenso wie im Akkadischen bedeutet: irtabi, so im Berberischen <sup>imim</sup> ~~imim~~ zu trinken, <sup>imim</sup> ~~imim~~.

In den Sprachgeist des Akkadischen dringen wir aber erst durch die Beobachtung, daß ~~seweh~~ die verbalen Themen sowohl beim dreikonsonantigen Verbum (hier je nach dem variablen Vokal zwischen dem zweiten und dritten Kononanten), als insbesondere bei dem zweikonsonantige d.h. Themen von der Gestalt kun, din, damum (Iterierung des zweiten Konsonanten), lid mit fakultativ hinzutretendem Augment wa, je eine

*Das ist durch die  
Wort die einzige  
Genus anker pylia  
ansatz ist immer  
Akk. Genus akk  
mit them wa, Iteration!*

Bedeutungsklasse repräsentieren. Betrachten wir die beiden transitiven Klassen des dreikonsonantigen Verbums, <sup>akkadisch und hebr.</sup> so beobachten wir, daß sie stets voluntativisch, <sup>sind</sup> d.h. die Handlung durch den Willen des Subjekts hervorgerufen ist, ~~damit~~ daraus ergibt sich, daß die involuntativischen Transitiva, wie z.B. erben, gebären, dem zweikonsonantigen oder wie man es auch nennt, schwachen Verbum angehören müssen. Damit treten wir mit der Forderung an das schwache Verbum heran, daß seinen Themen bestimmte Bedeutungen zugrunde liegen, daß auch hier wieder bestimmte Kategorien bei der Bildung maßgebend waren, die es zu ermitteln gilt. Nehmen wir z.B. die sogenannten Verba mediae *waw*, also das Thema *kun*, so sehen wir alsbald, daß zwischen Verben wie *mut*, sterben, und *lus*, einen Teig kneten, keine sichtbare Bedeutungsbeziehung besteht. Wir betrachten also zunächst die intransitiven und die transitiven dieses Typus gesondert. Dabei ergibt es sich sofort, daß die intransitive Klasse fast durchgängig punktuell, die transitive dagegen durchgängig durativ ist. Für die erste bestärkt uns auf unserem Wege die Tatsache, daß die Bedeutung "umkehren, zurückkehren" in drei verschiedenen Sprachen von verschiedenen Wurzeln, aber überall vom selben Thema gebildet wird: akk. *tur*, hebr. *aram. tub*, arab. *ud*. Weiter ergibt sich für diese Klasse, wenn wir zunächst beim Akkadischen bleiben, daß sie involuntativ ist und zwar in der Regel von selbst vor sich gehend (automativ). Wir bedienen uns nun des wichtigsten Hilfsmittels, der Bedeutungsklassenforschung, der Gruppenbildung. Wenn wir von so sicheren Beispielen ausgehen, wie ~~mat~~=~~sterben~~, *nuh*, zur Ruhe kommen, schließen sich ohne weiteres Verba mit verwandter Bedeutung an, wie z.B. *nus*, hebräisch aber *nu*, in Bewegung geraten, an *mut*, sterben, etwa *kun*, ins Dasein treten, *qup*, einstürzen, *qul*, verstummen, <sup>für die intransitiven und 1)</sup> sodaß wir zu drei großen Gruppen gelangen, die sich unter

den Schlagworten Sein und Nichtsein, Ruhe und Bewegung, Weg und Ziel zusammenfassen lassen. Suchen wir das diesen Gruppen Gemeinsame, so kommen wir etwa auf die Charakterisierung Übergehen von einem normalen Seinszustand in den konträren, wobei nicht das Akkadische, wohl aber das Hebräische und Aramäische die Kategorie, sich in einem Übergangszustand befinden, anhangartig dieser Klasse anschließt. Betrachten wir aber die transitiven Schwestern, wie etwa das erwähnte *lus*, kneten, so bringen wir sie unter unter dem Stichwort terminierte Durativklasse, d.h. längere Zeit hindurch anhaltende Handlungen (voluntativ), die aber durch einen natürlichen Endpunkt begrenzt sind, wie das erwähnte einen Teig kneten oder ein Wild jagen oder einen Menschen tot schlagen, d.h. so lange darauf losschlagen, ~~es~~ bis er tot ist. Durch Untersuchungen dieser Art gelangen wir zu einer Kategorientafel des akkadischen Verbums, die außer den erwähnten noch die folgenden unterscheidet: Der Involuntativ wird eingeteilt in ~~ein~~ von selbst am Subjekt Geschehendes und ~~ein~~ durch Einwirkung von außen am Subjekt Hervorgerufenes, also automatisch und eigentliches passiv; das Geschehen kann charakterisiert werden als Handlung des Subjekts oder als Vorgang am Objekt, z.B. Schreiben, aber eine Wand weiß. In diesem letzteren Fall geht durchgängig das Semitische von dem Begriff "weiß werden" aus, der also am Objekte hervorgerufen wird, und ist deshalb wichtig, weil nur bei ihr die Wendung ins Passivische möglich ist. Nur hier kann ich also ~~in-einer~~ sowohl im Akkadischen wie im Hebräischen sagen: die Wand wird weiß (gemacht), während ich nicht sagen kann: der Brief wird geschrieben. Also Objektsbestimmtheit und Passiv sind korrelative Begriffe. Ein Spezifikum vielleicht nur des Akkadischen ist es ferner, daß beim Verbum besondere Themen in Anwendung kommen, je nachdem

die Handlung oder der Vorgang ein Resultat <sup>erzeugen</sup> bilden oder nicht. Dieses Resultat kann zunächst adjektivisch sein, z.B. zerbreche ich einen Gegenstand, so bleibt er in aller Zukunft ein zerbrochener, aber hole ich ein Brot vom Bäcker, so haftet diesem nicht die Eigenschaft des Geholten an; oder das Resultat ist eine Erscheinung in dem oben auseinandergesetzten Sinne, z.B. ist der Urteilspruch <sup>oder Spruch</sup> seinem Wesen nach das Resultat der Handlung des Urteilens. Wir haben somit auch eine Reihe von Kategorien gewonnen, die mit dem eigentlichen zeitlichen Moment nichts zu tun haben, die ich aber trotzdem unter dem gemeinsamen Namen "objektive Aktionsarten" zusammenfasse, <sup>wo</sup> wobei <sup>die</sup> die selbst kompliziertesten unter ihnen sich <sup>stets</sup> auch auf einen zeitlichen Nenner bringen lassen, vor allem auf die beiden Grundtypen punktual und durativ zurückführen lassen. Aber diese selbst lassen wieder Differenzierungen zu. So kann der Durativ sein ein Linien- oder ein Kettendurativ, z.B. ein Rad drehen, aber Perlen auf eine Schnur aufreihen. Bei den Resultatbildenden Intransitiven unterscheiden wir, ob der Übergang in einen Zustand plötzlich oder sukzessive erfolgt usf.

~~Mit~~ Diese~~n~~ vielleicht verwirrenden Fülle von Unterscheidungen habe ich in dieser Überschau aufgezählt, weil sie uns unmittelbar in die Umwelt des Semiten führen, denn wengleich auch hier die einzelne Sprache diese oder jene Kategorie besonders bevorzugt, die andere verblasen läßt, so haben wir damit doch das Bildungsprinzip der verbalen Themen gewonnen. Die Welt der komplizierten aufs feinste im Gegensatz zu dem einfachen undifferenzierten Gegenstandsbegriff organisierten objektiven Vorgangsbegriffe ist das <sup>Element</sup> Element des Semiten zur Zeit der Sprachbildung einer zahlenmäßig nicht ausdrückbaren Urgeschichte. Objektiv nenne ich diese Kategorien deshalb, weil sie den Vorgang an sich ausdrücken ohne Rücksicht auf Einst oder Jetzt, ohne Rücksicht darauf, ob ich diesen Vorgang erlebe, beschreibe, erzähle oder

*Vollständig  
s. Konsonanten*

*Wenn statth. Konsonanten sind nur die Vokale Klänge der  
Klassen zugehörig sind, für die Konsonanten (beim m von poma d, tabulu)  
von Keil Fraktion als Kl.-deben. also zum Teil aber hier fast <sup>hier</sup> das  
Lernkon der Rechen- / die Dittung, etc.*

feststelle. Das Hebräische verwaltet diesen Reichtum, obwohl sie die Kategorien selbst, die zu seiner Bildung führten, insbesondere den Begriff der objektiven Zeit, d.h. den Unterschied zwischen punktueller und durativer Aktion bereits aufgegeben hat, wie wir noch des Näheren sehen werden. Dabei hat das Hebräische wieder seine Besonderheiten ~~auf sich~~: Bei den Themen des starken Verbums zeigt sich eine starke Verwischung, <sup>wie z.B. Bewegungen oder Geräusche (Laufen, Bellen)</sup> die Dauervorgänge/werden auch in der Thematik nicht mehr ~~recht~~ von den Einzelvorgängen geschieden, wenn auch deutliche Reste <sup>alle Vorzeichen aus dem Hebr. Hb.</sup> dafür vorhanden sind. Aber z.B. eine Kategorie wie der Kettendurativ ist bei den Verben, die den zweiten Konsonanten wiederholen, noch durchaus lebendig, z.B. <sup>קָנָה, יָדָה, דָּוָה, קָנָה, יָדָה</sup>; auch der sukzessive Übergang in einen Seinszustand nach dem Typus <sup>grünere</sup> samam, starr werden, hat hier eine ~~außerordentliche~~ Ausbreitung gefunden, ebenso der innerlich passive Typus nach dem Schema walad = ein Kind bekommen, waras = ein Erbe bekommen, ist hier weit über den akkadischen Umfang verbreitet und durch eine Reihe defektiver Verben vertreten, die nur im Kausativ vorkommen, so z.B. führt hora auf eine Wurzel "eine Lehre bekommen", hoil auf "Hilfe erhalten", hoda auf "Dank erhalten"; derselben Kategorie gehören die Verben an, bei denen w und t als erster Konsonant wechseln, z.B. Wurzel <sup>וָאָב, וָאָב</sup> "waab und taab, Ekel bekommen usf. Dem labilen Sprachzustand des Hebräischen, den wir noch kennen lernen werden, <sup>(und in seiner Schwachsprache, dem Aram.)</sup> entspricht es, daß hier von einer Wurzel verschiedene Arten von Vorgangsklassen gebildet werden können, wie z.B. duk und dakak, d.i. terminierter und Kettendurativ. Aber all dies ist sozusagen nur historisches Erbe. Die Sprachleistung des Hebräischen, worin es in derselben Richtung wie das Arabische, aber mit einem großen Reichtum <sup>Ausdrücken</sup> von Möglichkeiten verfährt, ist eben die Aufgabe der alten Kategorie<sup>n</sup> und ihr eigenartiger Ersatz, <sup>durch neue</sup> die ich trotz des subtilen umstrittenen Sachverhalts jetzt darzustellen versuchen werde.

Den <sup>Kelzini</sup> Die ~~Aufgabe~~ der objektiven Zeit <sup>auffinden ist</sup> zeigt sich darin, daß ein und dasselbe Thema, wie z.B. halak sowohl heißen kann "er ging längere Zeit auf der Straße" wie "er ging ~~aus-dem-Hause~~ <sup>sauf die Straße</sup> fort was im Akkadischen unmöglich wäre. Aber selbst das zweite Gegensatzpaar "Sein" und "Geschehen" ist <sup>subjektiv</sup> im Hebräischen verwischt insofern, als jasab sowohl <sup>malak</sup> bedeuten kann "er saß" wie "er setzte sich". Aber gerade dieser letzte Gegensatz zwischen Sein und Geschehen ist auf der anderen Seite wieder, allerdings in eigentümlicher Weise umgebogen, von ausschlaggebender Bedeutung für die neue Sprachform des Hebräischen geworden. Er ist aus dem Objekt in das Subjekt hinein verlegt worden. Seiend ist also für den Hebräer nicht ~~gēte~~ = ein ruhiger Zustand außer mir, sondern <sup>so bedeutet:</sup> ich bin im Besitze einer ruhenden, <sup>zeit</sup> zum Abschluß gelangten Vorstellung, die ich nunmehr mitteile. Alles direkte Erleben fällt in den Bereich dieser Kategorie der subjektiven Zuständigkeit, z.B. höre ich einen Hund bellen, so ~~drücke~~ ich dies hebräisch aus: Der Hund ist bellend, und bediene mich dazu des Participiums, woraus sich deutlich ergibt, daß diese Kategorie eine sekundäre Neuerung ist, denn das Participium hat an sich nur adjektivische oder umschreibende Funktion. ~~Wir können~~ Diese <sup>subjektiv</sup> neue Kategorie der <sup>lich</sup> Zuständigen Darstellung im Gegensatz zu der bewegten Darstellung <sup>ist auf engl. words mit</sup> nicht trennen von einem besonderen Typus des Satzes, der dadurch charakterisiert wird, daß durch ihn lediglich ein im Besußtsein vorhandener Vorstellungskomplex in seine Bestandteile zergliedert, analysiert wird. <sup>Dieser</sup> ~~Es ist dies~~ der analytische Typus des Satzes <sup>ist</sup> und die einzige Satzform, die das Akkadische kennt, wo es <sup>er</sup> also, gleichgültig, ob es sich um Sein oder Geschehen handelt, angewendet wird. Bei dieser Satzform wird das Subjekt, also der <sup>frühe Mittelpunkt</sup> Träger der Vorstellung, ~~es~~ an die Spitze des Satzes gestellt und das, was am Subjekte wahrgenommen wird, <sup>das Subjekt als ein vom Aufstehenden</sup> angereicht. Er beschränkt sich im Hebräischen auf

das Erleben und das Erlebensähnliche Schildern von **Vergangenem** oder Zukünftigem. Im Gegensatze dazu hat das Hebräische aber einen zweiten Typus geschaffen, bei dem <sup>wird</sup> ein vor meinem leiblichen oder geistigen Auge befindliches Bild ~~nicht~~ betrachtet oder beschrieben, sondern ohne einen bereits im Bewußtsein vorhandenen Vorstellungsbestand das Bild des Geschehens vom Sprechenden selbst gemalt wird. Dieser synthetische Typus des Satzes ~~findet~~ hauptsächlich Anwendung bei der Erzählung oder der Darstellung zukünftiger Ereignisse, <sup>also der baryten Darstellung</sup> Daneben ist noch ein <sup>mitten</sup> dritter Satztypus zu unterscheiden, welcher <sup>gleichfalls analytisch, aber</sup> von der Darstellungsfunktion frei ist, der feststellende Typus, der demnach hauptsächlich bei einfachen, zusammenhanglosen Aussagen sich vorfindet, wie z.B. „vor zwei Jahren habe ich <sup>die gesehen</sup> geheiratet“ und bei den darstellenden Satzperioden bloß als sogenanntes Einstellungsindex, d.h. <sup>eine</sup> für ~~eine~~ ~~den~~ über die voraussetzende örtliche oder zeitliche Umgebung orientierende Einleitung oder in Nebensätzen Verwendung findet, wie es überhaupt zum Wesen hebräischer Darstellungskunst gehört, durch ein sogenanntes Einstellungsstichwort in die örtliche oder zeitliche Lage, <sup>für das</sup> die ~~zum~~ Verständnis Voraussetzung ist, einzuführen, wie z.B. <sup>durch</sup> dereinst wird es geschehen, oder damals geschah es, oder <sup>das</sup> Einstellungsstichwort hinne, wodurch der Übergang vom synthetischen in den analytischen Typus der Darstellung, von der Erzählung in die Schilderung angezeigt wird. Die Kategorie der subjektiven Zeitstufen, <sup>also Signal, Zukunft, Vergangenheit</sup> kennt das Hebräische im Grunde genommen nur beim feststellenden Satztypus, wo scharf zwischen Vergangenem und Zukünftigem unterschieden wird. Eine Feststellung in der Gegenwart ist dagegen <sup>aber nur dann, wenn die beherrschende Klausel <sup>ein</sup> <sup>Erkenntnis</sup> <sup>erzählt</sup> <sup>ist</sup>, <sup>+</sup></sup> nur in der ersten Person möglich, z.B. ich sehe <sup>oder</sup> <sup>hört</sup> <sup>er</sup> <sup>ist</sup> während die sonstige Gegenwart der Kategorie des Erlebens und somit dem analytischen Typus anheim fällt. Der synthetische und der analytische Typus

dafür steht  
Hebr. eine, relative  
Jahre?

sind dagegen an sich zeitlos, in welcher Zeit sie sich abspielen, erkennt man nur durch das Einstellungsstichwort oder wenn ein Feststellungssatz in sie eingesprengt ist. Beim synthetischen Satze ist dagegen von ausschlaggebender Bedeutung die Kategorie der relativen Zeit, d.h. der Ausdruck der Nachzeitlichkeit durch das Nebeneinanderstellen gegensätzlicher Tempora, wofür wir also etwa ein in den uns erhaltenen Denkmälern freilich in so reiner Form nicht vorkommendes Schema der Art halak wajjiqtol als Ausgangspunkt annehmen müssen. Dieser Ausdruck der relativen Zeitabfolge findet sich auch im Akkadischen, hat aber hier bei weitem nicht die Ausbreitung wie im Hebräischen, wo aus dem zweiten <sup>Gliede</sup> ~~Bilde~~ dieses Schemas das spezifische Erzählungstempus erzeugt worden ist. Hier tritt eine <sup>Schöpferische</sup> ~~neue~~ Funktion der Sprache in Erscheinung, das formale Gegensatzschema, d.h. <sup>das nur einer bestimmten Konstellation sein Entzick verdankt</sup> von einem Muster wie dem erwähnten, wo ein Gegensatzpaar a und b nebeneinander steht, breitet sich dieser Typus nicht nur mechanisch auf die gleichartigen Typen a<sub>1</sub>, b<sub>1</sub> usf. aus, d.h. ~~mit=anderen=Werten~~ auf unser Beispiel angewandt, um die Nachzeitigkeit auszudrücken, kann ich jedes beliebige <sup>Form</sup> ~~Verbum~~ vom Typus katal mit wajjiqtol fortsetzen, sondern auch umgekehrt schaffe ich zum Typus b, d.i. jiqtol, den Fortsetzungstypus <sup>we</sup> katal. Damit gelange ich zum formalen Typus der Polarität, der im Hebräischen insbesondere bei den Zahlwörtern deutlich ist, wo einem männlichen Gegenstand das Zahlwort in der weiblichen, dem weiblichen Gegenstande das Zahlwort in der männlichen Form beigelegt wird. Hier ist ein auf der uralten Numerusbedeutung des Genus beruhendes Schema in gedankenloser Weise als Formprinzip auf sämtliche gleichartige Beispiele übertragen, und ganz genau so ist es bei dem Typus der Nachzeitigkeit, dem sogenannten Tempora consecutiva des Hebräischen. Aber auch sonst ist dieser formale Gegensatz

die dann  
auftritt, wenn der  
eine in der folgenden  
Sprache Körper  
eine Aussage über  
Kehrigkeit erzeugt  
werden kann,







Gestaltungskraft.

Mit der diese Kunstform schon in nuce enthaltenen Sprachform hat der Hebräer auch die Richtungen, die in der Dichtkunst zu jener führte, als Erbe übernommen. Bildhaftigkeit, Anreihung plastischer Szenen und Szenerien, wobei es den Hörenden überlassen bleibt, auf Grund der charakteristischen Stichworte, welche ihm der Dichter an die Hand gibt, mit Hilfe seiner Phantasie die Farben des Gemäldes auszufüllen, die Sparsamkeit des Ausdrucks, die Stereometrie des Parallelismus, all dies sind auch Charakterzüge hebräischer Dichtkunst, wenngleich die auf vollkommene Kongruenz zwischen Gesehenem und Gehörtem bedachte Pedanterie des Babyloniers ihm fremd ist. Aber die Subjektivierung der inneren Sprachform, die ich dargestellt habe, die zu einer ~~bunten-Wechsel~~ <sup>außerordentlichen Differenzierung</sup> der Darstellungsmittel führt, hat die Fesseln formgebundener Architektonik gesprengt. Aus Bildnern werden Erzähler, aus ~~kühlen~~ <sup>sachlichen</sup> Schilderern

*in 5. f. d. r. r. s. e.* Dramatiker, aus ~~kühlen~~ <sup>aus kühlen</sup> Zuhörern, ~~an~~ <sup>an</sup> deren Phantasie ~~sich der Dichter~~ <sup>herauschaut</sup> ~~wendet~~, werden bewegte Miterlebende. Sowohl Dichter wie Hörer stehen nicht, wie es die objektive Sprachform verlangte, außerhalb ihres Gegenstandes, von der hohen Warte des gelehrten Künstlers aus ~~sprechend~~, dem zwar kein Zug des Lebens fremd oder zu gering <sup>fugig</sup> ist, um ihn zu beobachten und zum Lebensbilde zu verwenden, der aber innerlich unbetroffen ist, sondern Künstler und Hörer identifizieren sich selbst mit den handelnden Gestalten, mit den Patriarchen, mit Richtern und Königen. Diese handeln und reden, wie irgendeiner aus dem Volke, kurz, der Angelpunkt des Geschehens wird von außen nach innen verlegt, ebenso wie wir es bei der Sprache gesehen haben <sup>in d. des Hebräer wird diese Sprache der Dramatischen Gedichte deutlich.</sup>

Nachdem wir so versucht haben, den Parallelismus zwischen Sprache und Dichtung zu konstruieren, wollen wir die ~~Unterschiede~~ <sup>ins</sup>

Während der Dichter früher nur erzählend schildern oder schildernd  
erzählen konnte, so kann er jetzt berichten, beschreiben, <sup>neu</sup> anknüpfen,  
fortsetzen, Haupt- und Nebenumstände der Handlung voneinander trennen.

\* eine so gründliche Strukturänderung des sprachl. Bild der Sprache nicht. Mir könnte  
eingefallen werden, dass die subjektive Sprachform notwendig für Unterscheidung von Modi (siehe  
die folgenden  
weiter durch die Akz. eben wie behauptet werden) sind zur Veranschaulichung der Art der Akz. führt,  
da in der objektiven ~~Struktur~~ aber wir wollen uns beschränken dargestellt wie

in welchem Zusammenhang  
Salantat Thori

Auge fassen, wie der äußere Wortkörper sich den Bedürfnissen der Sprache, den Veränderungen der Sprachform anpaßt. Betrachten wir den akkadischen Vers, so unterscheidet er sich wenig von dem Satze der Prosa.

Ein Wort oder eine Legatoverbindung zweier Wörter bilden einen mit starkem Akzente versehenen Sprechakt, der gleichzeitig auch ein Versfuß sein kann, ebenso wie die Rede bedächtig, sorgsam vorbereitet, aus fertiger Vorstellung gegossen wurde, flossen die Wortkette langsam, wohlgegliedert, genau disponiert dahin. Der meist unnütze Ballast der Casus-Endungen wird mitgeschleppt, weil man durch ihre Aufgabe den der Sprache inne wohnenden Eigenrhythmus preisgeben müßte. Auch das Hebräische hat seinen Rhythmus <sup>zunächst</sup> durch die scharfe Absetzung der Sprechakte gewonnen, welche dem Gesetz des Mindestmaßes von Akzent und Klang ~~ge-~~  
~~nügten~~ unterworfen waren. Dieses letztere Grundgesetz des Hebräischen, das <sup>sich durch</sup> die Ton- und Vortonlängen, Vokalreduktionen und Konsonantenverdopplungen zu erkennen gibt, wurde aber wahrscheinlich gleichzeitig mit der Gewinnung der subjektiven Sprachform <sup>ge-</sup> ~~kreuzt~~ <sup>ge-</sup> von einem anderen: Nachdem die Sprache durch und durch verlebendigt und ihrer Starrheit beraubt war, forderte auch der Satzakzent seine Rechte, und <sup>dies</sup> führte zu einer schnelleren und lebhafteren Aussprache, ~~zum~~ diese wieder zum Abfall der Casus-Endungen. Der Satz wurde gegen sein Ende hin mit immer steigendem Drucke gesprochen, sodaß zum Schluß eine Art von Bremsen <sup>Sprech</sup> der ~~geschwindigkeit~~, ein Ritardando, notwendig wurde, die hebräische Pausa. Dieser steigende Satzakzent wirkte nun wieder zurück auf den Wortakzent und ~~führte~~ ~~dahin~~ brachte es mit sich, daß auch in dem einzelnen Worte der Akzent nach dem Wortende hin tendierte. Gerade diese Verquickung zwischen Sprechakt und Satzakzent <sup>birgt</sup> ~~bringt~~ aber die ungeheure Kompliziertheit der hebräischen Lautlehre, <sup>im</sup> Vergleich zu der

\* Dem e. La. für 25 - 43 1/2 1/2 1/2 1/2  
P. 26 1/2 1/2 1/2  
u. die h. h. h. h. h.  
s. h. h. h. h. h.

Stabilität des Akkadischen, die das Labile von Akzent und Vokalquantität je nach der ~~Wertfügung~~ Beschaffenheit des Sprechakts und je nach der Stellung <sup>des Worts</sup> im Satze.

Wenn wir zum Schluß noch einen Blick werfen auf die Beziehungen zwischen Sprachform und den intellektuellen Leistungen eines Volkes, so wird diese Aufgabe uns dadurch erschwert, daß die Babylonier in ihrem Denken über Welt und Gott zeitlebens in Abhängigkeit waren von dem Ideengut, das sie von den Sumerern, den Ureinwohnern Babyloniens, übernommen hatten. Aber gerade die Betrachtung der Sprache löst uns wieder die Frage: Was ist sumerisch und was akkadisch an dem babylonischen Kulturgute? Dabei kommen wir zu dem Ergebnis, daß die Sprachform des Sumerischen, einer wurzelarmen, kombinierenden Sprache, dem wurzelreichen und isolierenden Akkadisch so verschieden war, daß sie ein wirkliches Verständnis, eine Weiterführung der sumerischen Ideen im Grunde genommen ausschloß. Wir können uns diesen Unterschied etwa wie zwischen Chinesisch und Deutsch denken. Das Sumerische hatte, als die Akkader damit in Berührung traten, bereits eine <sup>hohe</sup> ~~Höhe~~ der Abstraktionsfähigkeit erreicht. Sie hatten bereits eine Art von Wissenschaft entwickelt, die wir etwa als Ordnungslehre bezeichnen können. Geordnet waren die Dinge untereinander durch Bildung von Gattungsbegriffen, denen die Reihe der ~~Reihe~~ ~~Namen~~ ~~=~~ ~~der~~ einzelnen Dinge oder vielmehr ihre Namen, die man sich wiederum unter dem Bilde des Schriftzeichens vorstellte, subsummiert waren, so z.B. die Gattung Metall, Stein, Holz, Getreide. Das Sumerische war, verglichen mit dem völlig ungeordneten Nebeneinander des Semitischen, in hervorragendem Grade geeignet, eine derartige Ordnung der Gegenstände zu entdecken, da die Sprache selbst durch ihre Fähigkeit, Composita zu bilden, von der Art großer Mann = König oder Herr des Unteren (Name eines Gotten) nicht ein In- und Durcheinander der Dinge,

sondern ein geordnetes Nebeneinander dem äußeren Blicke darbot. Dem Semiten dagegen ist ~~das~~ die Bildung von Gattungsbegriffen und damit die Herstellung einer logischen Ordnung der Dinge völlig fremd. Gattungsbegriffe sind hier nur da gebildet, wo das praktische Bedürfnis dazu geführt hat, z.B. wo eine große Anzahl schwer unterscheidbarer Arten vorkommt, wie Vogel, Schlange. Nicht gebildet sind Oberbegriffe dagegen, wenn nur wenige distinkte Arten existieren, wie Getreide (wo z.B. der Sumerer die verschiedenen Arten unter dem Symbol der Getreidegöttin zusammenfaßt) oder Metall. Hier tritt die Bezeichnung a potiori vom häufigsten ein, z.B. Gerste anstatt Getreide. Allgemeine Begriffe, wie Tier, werden durch Umschreibungen ersetzt oder Stoff tritt für Gattung ein, z.B. Holz anstatt Baum. Das anschauliche Denken des Semiten ordnete die Dinge ~~mit-einer~~ auf Grund einer sehr eigenartigen Richtung der Apherzeption, nämlich auf Grund der numerischen Gruppierung der Dinge. Sie erzeugten durch ein einfaches Mittel ein System komplizierter Einheits- und Mehrheitsbegriffe, so natürliche Mehrheiten (Bäume eines Waldes) und nur durch gedankliche Abstraktion erzeugte, z.B. Städte, bestimmte und unbestimmte Anzahl (fünf Finger, aber fünf Männer), Mehrheit determinierter Individuen, z.B. König A, B und C und Mehrheit beliebig vertauschbarer Dinge (10 Erbsen) usf. Dieser Reichtum an Anschauung ist allerdings für uns nur noch rekonstruierbar. Er ist selbst im Akkadischen schon größtenteils verschüttet. Als allgemein semitischer Rest davon ist aber geblieben die Sextus-Bezeichnung des Femininums, die ursprünglich Eines von einer natürlichen Vielheit bedeutet insofern, als in der Natur häufig eine Vielheit von Weibchen einem Männchen gegenübersteht. Für eine Klasseneinteilung war dieser numerisch-anschauliche Gesichtspunkt ungeeignet, und so ordnete

der Akkader die Dinge ~~unter dem~~<sup>im</sup> Spiegel des Sumerischen. So wie er zur gelehrten Betrachtung der Dinge übergang, dachte er mit sumerischen Kategorien. Diese erste Ordnung der Dinge wird in einer zweiten Stufe abstrakten Denkens weit überboten in dem Aufstieg vom Namen zum primitiven Substanzbegriffe, dem sumerischen Nam. Dieses haftet jeglichem Dinge in Gestalt einer Schicksalsformel an und bestimmt sein Wesen insofern, als dieses darauf die Wirkung eines Dinges auf die Außenwelt die Rolle des Einzelnen innerhalb der Weltordnung uranfänglich determiniert ist. Dadurch nun, daß man dem Gegenstande sein nam, d.i. sein in einer Formel ausdrückbares Wesen gegenüber stellte, also etwa dem Gotte das Wesen des Gottes, schuf man Abstraktbegriffe, wie sie bis zu den Griechen kein Volk mehr gebildet hat. Der Begriff ilūtu = Göttlichkeit, womit die Akkader, aus dem Reservoir ihrer numerischen Kategorien schöpfend (also akkadisch Göttlichkeit eigentlich etwa Summe der göttlichen Individuen), das sumerische nam in unvollkommener Weise wiedergaben, stellt tatsächlich schon ein Urbild des Begriffes göttliche Substanz dar, ~~wenn auch~~ so kann z.B. diese Göttlichkeit selbst hypostasiert werden und von einem Gott auf den anderen übergehen, wieweil man in naiver Weise sich dieses nam in extrem-nominalistischer Ausprägung als sprechbare eine Formel dachte. Zu diesem Substanzbegriff kommt noch ein geheimnisvoller Urbegriff der Kraft, welche vom Göttlichen ausstrahlt und in ewiger, unabänderlicher Weise die Beziehungen der Dinge untereinander regelt, dadurch die eigentliche Weltordnung schafft. Es ist dies die Welt der numinosen Ordnungsbegriffe, numinos deshalb, weil die Götter mit ihrer Hilfe auf die Welt wirken, diese Begriffe selbst aber durch die ihnen anhängende Affektbetontheit, sowie sie ausgesprochen werden, die dem Göttlichen gezollten Ehrfurchtsgefühle in den Menschen wachrufen. Die Akkader verstärkten den religiösen Charakter dieser Begriffe

die Idee  
noch, ~~der~~-Begriff der Weltordnung war für sie stets mystisch umkleidet und die Beziehungen, die diese Weltordnung zwischen den Dingen schafft und die in Form einer satzlosen Beziehungslehre schematisiert wurden, beeinflussten das empirische nicht religiöse Denken und somit waren somit zu völliger Unfruchtbarkeit verdammt.  
auch die Sprachform in keiner Weise, Die Akkader schufen sich vielmehr eine ihrer Sprachform adäquate Wissenschaft, worin sich ~~der~~, die Grundfunktion akkadischen Denkens, die scharfe Beobachtung, auswirkte: Sie schufen das mächtige Gebäude einer in Form von Bedingungssätzen niedergelegten Erfahrungslehre: <sup>Vorzeichen</sup> ~~Men~~kunde, Medizin und Rechtswissenschaft, die freilich ihr Grundgerüst ~~auf~~-~~Grund~~ dem sumerisch geordneten Bestände an Grundbegriffen entnahmen. Das Hebräische war nun seiner Natur nach, seiner Sprachform nach weder <sup>logischen</sup> zur Ordnung der Gegenstände, noch auch zur Schaffung von Abstraktbegriffen geeignet. Hier können wir deutlich beobachten, wie erst in einer Zeit, wo die natürlichen Quellen des hebräischen Sprachreichtums schon versiegt waren, die akkadische Abstraktendung *utu* zur Bildung von Termini verwendet wurde, deren Prägung die einzige Wissenschaft der Juden, die religiös-orientierte Rechtswissenschaft, notwendig machte. Seinem Grundzug nach blieb aber das hebräische Denken stets anschaulich und lebendig, unangekränkt von altsumerischer Begriffsmystik. Ein Begriff, wie *ilutu*, dies wäre hebräisch *elahut*, "Göttlichkeit", worin die Summe der göttlichen Attribute unter Betonung von deren Einwirkung auf die Welt zusammengefaßt liegt, war für den Hebräer aller Zeiten von unerreichbarer Transzendenz. Wenn sich in dieser *ilutu* die Begriffe der göttlichen Substanz und der konstanten göttlichen Kraft, welche die Weltordnung bewirkt, vereinigen und trotz der Vielheit der Götter die *ilutu* an sich nur eine ist, die von einem Gott auf den anderen übergehen kann und so

trotz der Abgrenzung der Kompetenzbereiche der einzelnen Götter als ein Prinzip die Welt durchwirkt, so können wir mit Fug und Recht von einem Monotheismus, Lehre von einer Göttlichkeit sprechen. Hat also der Babylonier das Bestreben, in dem Bewegten das Ruhende, in dem ewigen Wechsel des Geschehens das Konstante zu finden, was eben zu den Begriffen der Substanz, der Ordnung führt, so gibt sich in diesem Eleatismus wieder ein Charakterzug der Sprache, nämlich die Zusammenfassung der Vorgangskette, des Geschehens in einem starren Bilde, wie wir sie oben bei der Besprechung des akkadischen Satzes festgestellt haben, zu erkennen. Wenn wir auch damit das hebräische Denken kontrastieren, so war Lebendigkeit, Beweglichkeit, Fähigkeit zur Darstellung des Wechsels im Geschehen die Grundfunktion, welche dieses Volk zur Geschichtsdarstellung prädestiniert. Und so ist auch der Gott dieses Volkes der lebendige Gott der Geschichte. Das Objektiv-Zuständliche an ihm läßt sich weder durch den Substanz- noch durch den Ordnungsbegriff erfassen. Es läßt sich überhaupt nur negativ <sup>ausdrücken</sup> ~~begrenzen~~. Aber durch diese Konzeption des Allwalters der Geschichte bekommt plötzlich, durch Anschauung, nicht durch begriffliches Denken, alles Geschehen Einheit und Zusammenhang, die zu konstruieren babylonische Gelehrsamkeit vergeblich sich gemartert hatte.

Zwei Individualitäten von Völkern stehen, wie wir gesehen haben, einander gegenüber, und die wiederholte Berührung der Israeliten mit den Babyloniern hat ihnen nicht das Geringste davon genommen, weil es eben zwei grundverschiedene Welten waren, in denen sie lebten. Sprechen wir von Entlehnungen babylonischen Kulturbestandes durch die Hebräer, so kann es sich also nur um Anregungen, Fermente handeln. Auch war das, was sie entlehnten, nicht die Kultur selbst, denn diese

konnten sie nicht verstehen, sondern nur ein Klischee, eine Form, in der uns das geistige Gut eines Fremden erscheint. Erst als die lebendige Quelle hebräischer Poesie versiegt war, als auf der anderen Seite die steinalte Priesterkultur der Babylonier ihre grotesksten Auswüchse gebar, trat im alten Orient eine allgemeine Preisgabe der kulturellen Individualität ein, die in der aramäischen Gemeinsprache Vorderasiens ihren sichtbaren Ausdruck findet und die schließlich auch das Hebräische um seine charakteristische Physiognomie gebracht hat. Bis zum Schluß bewährt somit die Sprache ihre Brauchbarkeit als ein Hilfsmittel zur Erkenntnis des Eigengeistes eines Volkes. Ein Hilfsmittel, mehr soll sie uns nicht sein. Es sind nicht letzte Erkenntniswerte, die sich in einer derartigen Charakterisierung der geistigen Struktur eines Volkes bergen, denn diese Struktur ist nur ein Rahmen, in welchem die tausend von Einzelzügen, die zusammen erst den Begriff des Individuums konstituieren, gespannt sind. Niemals kann rein begriffliche Konstruktion uns ein Bild eines Volkes, einer Kultur, geben. Ein solches kann nur erwachsen aus der Anschauung, die wieder nur aus dem einem lebendigen Ganzen gewonnen werden kann. Dieses aber kann uns entweder der Philologe geben, der eine alte Dichtung <sup>intuitiv</sup> ~~lebendig~~ nachschafft, oder der Historiker, der ein solches Ganzes aus seinen Bestandteilen neu schafft. Aber gerade für diese Rekonstruktion liefert der Begriff der Sprachform als einer synthetischen Einheit, die für alle Erzeugnisse des menschlichen Geistes gilt, die ihm die Gesetze gibt oder richtiger ausgedrückt, die uns die dem Geiste innewohnende Eigen-gesetzlichkeit erkennen läßt, das wichtigste Hilfsmittel.